

Zeitschrift: Medienwissenschaft Schweiz = Science des mass média Suisse

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft

Band: - (1993)

Heft: 1

Artikel: Umwelt und Ökologie in der Praxis : die Perspektive der JournalistInnen

Autor: Waldner, Rosmarie

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-790874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Umwelt und Ökologie in der Praxis: Die Perspektive der JournalistInnen

Im Gegensatz zu den beiden ersten Beiträgen, die sich mit den Problemen der Umweltberichterstattung aus einer wissenschaftlichen Perspektive, d.h. von aussen befassen, beleuchtet Rosmarie Waldner, Redaktorin beim Tages-Anzeiger, die Schwierigkeiten der Umweltberichterstattung aus der Innenperspektive: Mit welchen Problemen werden Journalistinnen und Journalisten in ihrer täglichen Arbeit konfrontiert, wenn sie über Umweltprobleme und ökologische Fragen zu berichten haben? Und wie gehen sie damit um?

Der Bericht «*Die Grenzen des Wachstums*» an den Club of Rome hat in den frühen 70er Jahren die Umweltfrage und die Ökologie als Themen in die Massenmedien gebracht. Umweltprobleme wurden Gegenstand nationaler, und spätestens seit dem Erdgipfel von Rio de Janeiro von 1992 auch globaler Politik. Trotzdem werden ökologische Themen in der Alltagspraxis der Medien normalerweise nicht als hochpolitisch wahrgenommen, sofern sie nicht gerade in Gesetzgebung und im Parlamentsbetrieb aktuell behandelt werden. Woher röhrt die Diskrepanz zwischen der Bedeutung ökologischer Fragen für das Überleben der Menschheit und des Planeten und ihrer Präsenz in den Massenmedien?

Nach meinen Erfahrungen in der Redaktion einer grossen und für diese Themen eigentlich aufgeschlossenen Tageszeitung gründet die Diskrepanz auf den *Arbeitsprinzipien aktueller Medien*, aber auch in den *herrschenden Medienstrukturen* und in den *kulturellen Werten*. Zunächst wird von den Medien «*Aktualität*» erwartet. Die Aktualitäten jedoch orientieren sich am Tag, an der Woche. Neben der reinen Nachricht liefern die Medien dazu auch Hintergrundinformation, Interpretationen und Bewertungen. Das Thema «*Ökologie*» unterliegt diesem *Aktualitätszwang* ebenso wie alle andern Bereiche der Medienarbeit. Da ökologische Entwicklungen jedoch prozesshaft und langfristig sind, gelangen sie nur ausnahmsweise in den *Aktualitätsfokus*.

Spektakuläre Ereignisse wie etwa ein Unfall eines Gross-tankers vermag Zeitungsspalten und Radio- oder Fernsehsendungen gerade für ein paar Tage zu füllen. Die unspektakuläre kleine, stetige und insgesamt gefährlichere Ölverschmutzung der Weltmeere dagegen erscheint kaum je im Rampenlicht.

1. Wichtig ist die «hohe» Politik

Entscheidender ist jedoch die Frage, *was Medienschaffende als wichtig wahrnehmen*. Es gibt die wichtigen Themen und die weniger wichtigen. Von den wichtigen Themen erhält das Publikum täglich eine (grosse) Portion vorgesetzt, von den weniger wichtigen nur bei besonderem Anlass. In den Augen der Medienschaffenden, besonders der Kaderleute, ist vor allem die «hohe» Politik

obligatorischer Gegenstand der Berichterstattung: Kriege, Staatsbesuche, Wahlen, Parlamentssitzungen und dergleichen. Obligatorisch ist auch die Berichterstattung über Unglücksfälle und Verbrechen. Auch der Gang der Wirtschaft und der Kulturbetrieb finden regelmässig Niederschlag in den Medien.

Weniger wichtig und daher nur bei besonderem Ereignis erforderlich ist die Berichterstattung über alle Bereiche, die grob als «*Frauenthemen*» zu bezeichnen sind. In die Kategorie «weniger wichtig» gehören trotz Erdgipfel in Rio auch ökologische Probleme. Die Rangordnung der Ressorts wird - zumindest in der Schweizer Medienwelt - nach wie vor angeführt von «Ausland», gefolgt von «Inland», «Wirtschaft», «Kultur», «Lokales». Am Schluss kommen die Spezialgefässe oder «Beilagen», die, ihrem Namen entsprechend, als Zugabe gedacht sind. Dorthin aber werden ökologische Themen häufig verwiesen.

In der *Wertordnung der Medien* spiegelt sich der alte (westliche) Geschichts- und Kulturbegriff: in den Chefbüros der Medienbetriebe sitzen denn auch vornehmlich Männer mit historischer, sprach- oder politikwissenschaftlicher *Ausbildung*. Nur in einer Schweizer Tageszeitung zum Beispiel befindet sich ein Wissenschaftsjournalist in der Redaktionsleitung.

2. Die Medienkarriere des Waldsterbens

Im Redaktionsalltag herrscht derzeit überdies ein gewisser Ökologieverdruss. Einerseits hängt dies zusammen mit der neo-wirtschaftsliberalen Welle in der schlechten Wirtschaftslage. Andererseits bahnte sich diese Entwicklung schon vorher an. Am Beispiel des *Medienechos des Phänomens «Waldsterben»* lässt sich dies nachzeichnen.

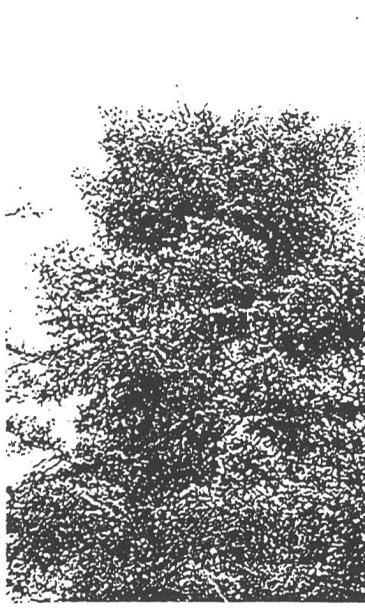
Erste Meldungen über das Waldsterben in der Schweiz tauchten in den Medien 1982 auf. Es erschienen alsbald grössere Hintergrundberichte, welche Waldsterben und Luftverschmutzung in einen Zusammenhang brachten. Bald schon hiess es: «*Rettet den Wald*» und das Waldsterben wurde 1983 zum grossen Medien- und Politthema. Es gab Sonderwochen im Fernsehen und Sondersessionen der eidgenössischen Räte. Tonangeber waren unter anderem Bundesrat Alphons Egli und Fritz Hans Schwar-

«Ein Auto, das mit 100 statt mit 130 Kilometern pro Stunde fährt, stossst 25 Prozent weniger stickstoffhaltige Abgase (Stickoxide) aus», versichert Gerhard Leutert, Chef der Abteilung Luftreinhaltung im Bundesamt für Umweltschutz. Dies gehe aus den genauen Tests des deutschen Technischen Überwachungs-Vereins hervor. Die Stickoxide und andere Autogase zählen zum wichtigsten hausgemachten Teil der Luftverschmutzung. Sie sind zusammen mit den sauren Regen für das Waldsterben verantwortlich. Wie stark die geforderte Geschwindigkeitsbegrenzung für Motorfahrzeuge die Luftbelastung tatsächlich verringern würde, sei schwer vorzusagen, meint Leutert. Man wisse ja nicht, wieviel der gesamten Fahrleistung auf Geschwindigkeiten über 100 beziehungsweise 80 Kilometer pro Stunde entfällt. Immerhin, betont Leutert, bedeute jede Kraftstoffeinsparung eine Verringerung der Luftverschmutzung (vgl. Kasten).

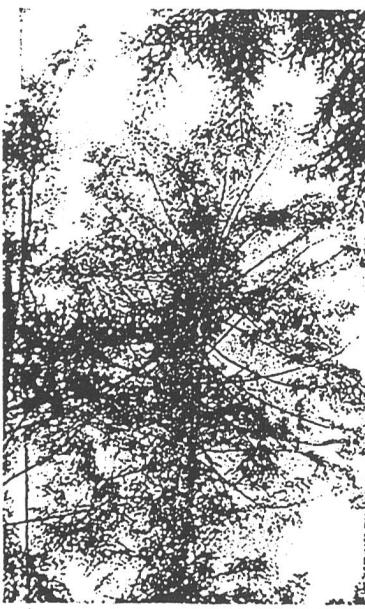
Proportional zur Energieeinsparung vermindert sich auch der Abgasauftoss bei Kfz. Mit der Begrenzung der Raumtemperatur lassen sich herabdrückliche Energieeinsparungen erzielen, wie entsprechende Massnahmen in verschiedenen Ländern seit der Ölkrise bewiesen. Energie sparen kann man auch mit neuen Regelvorschriften und individueller Heizkostenabrechnung, die von den Umweltschutzorganisationen als mittelfristige Massnahme gefordert wird. Wie ein seit 1979 laufendes Messprogramm in einer Wohnanlage an der Zürcher Limmatstrasse zeigt, braucht man mit modernen Regelungssystemen bis zu 30 Prozent und mit individueller Heizkostenabrechnung rund 20 Prozent weniger Heizöl.

Das Waldsterben ist keineswegs nur importiert

Saurer Regen einerseits und direkte Gase wie Schwefel- und Stickoxide, Ozon und Kohlenwasserstoffe andererseits sind nach heutigen Kenntissen Hauptverursacher des Baum- und Waldsterbens. Rund 75 Prozent des sauren Regens sind aus den umliegenden Schwerindustriegebieten in Deutschland, Frankreich, Italien und Osteuropa importiert, rechnet Leutert. Zu mehr als 90 Prozent hausgemacht seien jedoch die Belastungen der Luft durch direkte Gase, wie Messungen in verschiedenen Regionen der Schweiz belegen. Der Anteil der Schadstoffe an der Luft auf dem Land sei nämlich auf 2 bis 3 Tausendstelgramm pro Kubikmeter Luft. In ländlichen Gebieten müsste man 8 bis 12, in städtischen Agglomerationen 30 bis 40 und in Stadtzentren 50 bis 60 Tausendstelgramm. Diese Zahlen



Links eine gesunde Weisstanne, rechts eine kranke. (Bild PD)



Anfang August 1982 im Zürcher Gemeindedorf als Antwort auf eine Interpellation noch: «Glücklicherweise sind keine alarmierenden Abgänge von Weisstannen, Rottannen und Föhren zu verzeichnen» wurde das Thema Waldsterben ein Jahr später, nämlich am 22. August 1983, im Zürcher Kantonsrat zum dringlichen Thema erklärt.

Die Meldungen der Forstdienste über neu auftretende Schäden mehrten sich seit 1981. Neu ist vor allem, dass nicht nur die Weisstannen krank sind – an ihnen beobachtet man ja nichts Besonderes, sondern auch die Rottannen, Föhren und Buchen. Einen dramatischen Verlauf hat das Waldsterben in einigen Gebieten der Kantone Aargau, Solothurn und Thurgau genommen. In kontrollierten Beständen gingen innerhalb Jahresfrist 25 Prozent aller Weisstannen ein, weitere 50 Prozent der Bäume erkrankten in dieser Zeit, und das Sterben hat schon auf 10 Prozent der Rottannen übergegriffen. Besonders bedenklich ist der schlechte Zustand wichtiger Schutzwälder in den Alpentälern: Lüsental, Urner Reussal und Mittenberg ob Chur. Wenn auch in den Alpengebieten noch andere Faktoren wie Überalterung der Bestände, Lawinen, Rüfen usw. eine Rolle spielen, so lässt sich eine zusätzliche Belastung durch die Luftverschmutzung doch nicht ausschliessen.

Schäden auch an Jungwuchs, Strauchern und Kräutern

Zur Abklärung der Waldschäden und zur Rettung der Wälder läuft jetzt das Bundesprogramm *Sana silva*. Mittels Fragebogen und Bildmaterial werden die Schäden auf Ebene der Revier- und Gemeindeförster zuerst einmal erfasst. Erst verbindliche Ergebnisse, die zeigen, wie krank unsere Wälder wirklich sind, erwarten man auf das Frühjahr 1984. Auch das kürzlich begonnene *Landesprogramm* will vorläufig längerfristig die Entwicklung des Waldes in der Bundesrepublik Deutschland mit mind. 100 Millionen Sachen am Jungwuchs der Bäume, an Sträuchern und Kräutern der Wälder fest; das heisst, das ganze Ökosystem Wald ist gefährdet. Ökologen befürchten sogar ein Überbreiten der «neuen» Krankheit auf Obstsorten.

Nach einhelliger Meinung der Fachleute kommt nur eine drastische Senkung der Luftverschmutzung als längfristige Bekämpfungsmassnahme in Frage. «Das Grundproblem des Umweltschutzes ist die Langfristigkeit der Entwicklungen», sagt Leutert. «Bei Langfristschäden kommt der Beweis zwangsläufig zu spät.» Behörden und Politiker warten meistens auf den Beweis, bevor sie wirklich handeln. «Das Aufbaumachen der Natur gegen die Missachtung ihrer Gesetze ist noch zuwenig eindrücklich. Die Entwicklung wird sich aber ...»

«Rettet den Wald»

Alarm im Schweizer Wald: Nachdem zunächst aus dem Ausland Hiobsbotschaften von absterbenden Wäldern unser Land erreichten, haben jüngste Untersuchungen klargemacht, dass auch bei uns die Bäume und Wälder zunehmend krank werden. Das «Umkippen» grosser Waldgebiete könnte, befürchten Fachleute, andeuten, dass der gesamten grünen Decke Mitteleuropas wegen der «dicken Luft langsam der Atem» ausgeht. Vergangene Woche haben fünf Umweltorganisationen, die Föderation der Grünen Parteien der Schweiz, die Forstdirektoren und am Wochenende auch die Sozialdemokra-

ten Sofortmassnahmen zur Rettung des Waldes verlangt. Im Zentrum steht dabei die Forderung, die Höchstgeschwindigkeit auf Autobahnen auf 100 Kilometer pro Stunde und ausserorts auf 80 Kilometer pro Stunde herabzusetzen sowie die Raumtemperaturen auf 20 Grad Celsius zu beschränken und die Abgas- und Feuerungskontrollen zu verbessern. Was ist von solchen Massnahmen zu erwarten? Würden sie die Luftverschmutzung und damit das Waldsterben verringern? Ja, sagen Fachleute, denn jede Energieeinsparung bedeutet weniger Luftverschmutzung.

zenbach, Leiter der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL).

Doch das Blatt begann sich allmählich zu wenden. Schon 1985 fragte man sich: «*Wird das Waldsterben überbewertet?*» Mit der Ablösung Schwarzenbachs trat eine entscheidende Wende in der offiziellen Einschätzung des Waldsterbens ein: Bundesrat Jean-Pascal Delamuraz, der sagte: «*Ich glaube nicht an ein Umweltdrama*», ernannte zum neuen WSL-Chef Rodolphe Schlaepfer. Schlaepfer zählt zu den Wissenschaftlern, welche einen Zusammenhang zwischen Waldsterben und Luftverschmutzung vorsichtig beurteilen und zunächst mehr wissenschaftliche Daten erarbeiten wollen.

Obwohl sich die Gesundheit der Schweizer Wälder nach den Sanasilva-Untersuchungen jährlich weiter verschlechterte, hiess es im Bericht über eine Tagung am WSL 1991: «*Kein Sterbenswörtchen über das Waldsterben*».

Die Medien spiegeln, wie das Beispiel Waldsterben deutlich zeigt, in erster Linie die «offizielle» Meinung wieder, die mit dem Wechsel an wichtigen Positionen radikal ändern kann.

3. Schweigsame oder «unseriöse» Informanten

Beim Thema «Ökologie» kommt erschwerend hinzu, dass sich die Informanten der Medienschaffenden vor allem aus zwei Kreisen rekrutieren: den **Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftern** einerseits und den **Umweltorganisationen und Umweltaktivisten** andererseits. Die als seriöse Quelle taxierten Forschenden sind in der Regel gegenüber der Öffentlichkeit schweigsam. Die publizitätsbewussten Aktivisten dagegen werden - vor allem von den um Ausgewogenheit bemühten Chefs im Medienbetrieb - als unzuverlässige Quellen eingestuft. So bleiben Öko-Berichte, die nicht aus offiziellen Kanälen stammen, rares Gut im Medienalltag.

4. Themenkarrieren statt vernetzte, langfristige Darstellung von Öko-Problemen

Nicht verschwiegen sei an dieser Stelle, dass die Umweltberichterstattung, an der **Qualität gemessen**, zu wünschen

übrig lässt. So erbrachte eine Untersuchung über die Öko-Magazine im deutschen Fernsehen, welche an der Universität Eichstätt durchgeführt wurde (Thorbrietz 1986), dass die Berichte häufig einfallslos gestaltet waren, sich die Öko-Redaktorinnen und -Redaktoren der naheliegenden Mittel bedienten, genau wie die hektisch-oberflächlich arbeitenden Nachrichtenredaktionen (Köpfesalat, Bildertep-

piche mit unkoordinierten Kommentaren, Horrorszenarien etc.) Überdies herrschten Themenkarrieren vor statt der vernetzten, langfristigen Darstellung globaler Öko-Probleme. Mehr journalistisches Können wäre demnach ebenso Voraussetzung für eine bessere Medienpräsenz von ökologischen Themen wie erhöhtes Bewusstsein für deren längerfristige Aktualität in den Chefbüros.

Urgewalt Freitag, 17. Mai 1986

Das Interview

Interview mit Bundesrat Jean-Pascal Delamuraz

«Ich glaube nicht an ein Umwelt-Drama»

Wie schlimm steht es um die Schweizer Wälder? Wie dramatisch sind andere Umweltschäden in unserem Land? Und: Welche Massnahmen müssen zur Bekämpfung dieser Gefahren ergriffen werden? Diese Fragen sind nicht nur in der Bevölkerung, sondern offensichtlich auch im Bundesrat kontrovers. Bundesrat Jean-Pascal Delamuraz gehört in der Landesregierung zu jenen, die sich bisher gegen einschneidende Massnahmen gewehrt haben. In einem Interview mit dem «Tages-Anzeiger» erklärte der freisinnige Waadtländer Bundesrat, die Situa-

Departementswechsel?

Herr Bundesrat, im Zentrum Ihrer USA-Reise standen Kontakte im Zusammenhang mit mittler- bis langfristigen Rüstungsbeschaffungsprojekten. Werden Sie, wenn es Ende des Jahrzehnts an einen neuen Flugzeugauftrag geht, noch EMD-Chef sein, oder werden Sie, wie das politische Beobachter vermuten, bei nächster Gelegenheit ins Volkswirtschaftsdepartement wechseln?

Ich mache realistische Politik und nicht Zauberei. Ich kann mich weder darauf festlegen, dass ich der Mann sein werde, der in den nächsten Jahren die Flugzeugbeschaffung durchzieht, noch dass ich mit Sicherheit nicht derjenige sein werde. Das ist eine absolut verfrühte Frage.

In Waadtland waren Sie doch bekannt als Volkswirtschaftsdirектор...?

Ach so. Ich war vorher für die Stadt Lausanne auch für kulturelle Angelegenheiten verantwortlich...

Also ein Wechsel ins Departement des Innern? Im Ernst: Wenn in diesem oder im nächsten Herbst, wie dies Beobachter erwarten, Bundesrat Kurt Furgler zurücktreten wird, wird Jean-Pascal Delamuraz dann für das Volkswirtschaftsdepartement Interesse?

Ich kann Ihnen diese Frage nicht beantworten. Es wäre Science-fiction. Es sind bei solchen Entscheidungen im Kollegium immer auch Argumente ausserhalb der eigenen Präferenzen zu berücksichtigen.

de: Ich muss den vertraulichen Charakter Wenn es um die Armeen, um Landesvertei-

tion der Wälder sei nicht dramatisch, seine Sorge gelte vor allem der Gefahr, dass übersürzte Massnahmen getroffen werden könnten. Im Gespräch mit Emil Grichting, Richard Aschlinger und Jürg Schoch meinte der welsche Bundesrat, die Deutschschweizer hätten in Sachen Umweltschutz vielleicht einen Hang zu sentimental Kreuzzügen. Als geschliffener Politiker war der quirlige Chef des Eidgenössischen Militärdepartements nie um eine elegante Antwort verlegen – auch dort nicht, wo er eine Frage offensichtlich nicht beantworten wollte.

... mit 130 km/h, und das zu einem Zeitpunkt, als 130 noch völlig legal waren. Seither fahre ich ruhig 120 km/h.

In der welschen Schweiz werden bekanntermassen verschiedene bundesrechtliche Verkehrsverschriften von den Bürgern schlecht eingehalten und von den Polizeipräfekten schlecht durchgesetzt. Wie stellt Sie sich als welscher Bundesrat dar?

Es geht beim Gurenobligatorium oder bei den Tempolimits nicht um eine wichtige ideologische Konfrontation zwischen Welschen und Deutschschweizern. Was mich betrifft: Als verantwortlicher Magistrat kann ich nur sagen, dass Gesetze eingehalten werden müssen.

Wie schätzen Sie die Umweltsituation ein? Ist sie so dramatisch, wie es immer mehr Leute in der deutschen Schweiz befürchten, oder ist es nicht so schlimm?

Ich habe schon in vielen politischen Auseinandersetzungen beobachtet, dass die Deutschschweizer paradoxweise sentimentaler sind als die Welschen. Der Welsche ist vielleicht weniger zu Enthusiasmus fähig, er zieht weniger leicht auf Kreuzzüge.

Die Deutschschweizer dramatisieren also die Umweltsituation?

Nein, verstehen Sie mich recht. Ich sage nicht, es gebe auf der welschen Seite Kreuzzugsatmosphäre. So ist es nicht. Wir alle, nicht nur der Bundesrat, alle politisch Aktiven, müssen jetzt vor allem besorgt sein, dass wir das Problem nicht mit übertriebenen sektorischen Massnahmen angehen. Mit solchen Lösungen würden wir nie Einglied erreichen.

EMD-Chef Delamuraz zur Dienstverweigerer-Frage: «Ich gebe zu, die Grenzen zwischen echten und nicht echten Gewissensgründen sind nicht immer leicht festzulegen.» (Bild Ruti)

fung für die Entscheid des Bundesrates. Ich sage nur: Es gibt andere Expertenmeinungen, die es auf jeden Fall verdienen, auch analysiert zu werden. Wir müssen unter allen Umständen vermeiden, dass unsere Politik einseitig wird.

Sie wollen also weiteranalysieren und Massnahmen suchen, die alle befriedigen. Und das kann man tun.



5. Lautsprecher, nicht Trendsetter

Insgesamt jedoch sind Massenmedien beim Thema «Ökologie» wie in anderen Bereichen in erster Linie **Verstärker herrschender öffentlicher Strömungen** und nicht Trendsetter. Dies lässt sich nicht nur beim Waldsterben, sondern auch bei der Gentechnologie beobachten. In den deutschsprachigen Medien wurden jahrelang fast ausschliesslich **ethische Gesichtspunkte** des Diskurses über die Gentechnik dargelegt. Erst Ende der 80er Jahre begann in den Medien auch die Diskussion um die **Sicherheitsfragen**. Der Grund dafür ist ebenfalls bei den Tonangebern zu suchen: Zuerst meldeten sich die kritisch eingestellten Ethiker in der Öffentlichkeit zu Wort. Erst im Zusammenhang mit geplanten Freisetzungsversuchen mit genmanipulierten Lebewesen kamen auch in Gen-

technikkreisen Sicherheitserwägungen in Gang und fanden ihren Niederschlag in den Medien. Die «**gentechnische Risikoforschung wurde vernachlässigt**», hieß es nun auch von Seiten bestandener Gentech-Fachleute.

Das Muster der **Abhängigkeit von Quellen** in der Öko-Berichterstattung wiederholt sich überall: Treibhauseffekt, Ozonloch, biologische Vielfalt, Bevölkerungsexplosion und viele andere ökologische Probleme mehr.

6. Literatur

Thorbrietz, Petra: Vernetztes Denken im Journalismus. Journalistische Vermittlungsdefizite am Beispiel Ökologie und Umweltschutz. Tübingen 1986.

SGKM 1/1993

27